

Deutsche Pétanque-Meisterschaft in Berlin

128 Teams kämpfen an diesem Wochenende am Kreuzberger Paul-Lincke-Ufer um den Titel in der Königsdisziplin Triplette

Zum dritten Mal seit 1977 wird die Deutsche Pétanque-Meisterschaft Triplette in Berlin ausgetragen. 384 Sportler (Frauenquote: ca. 10 Prozent) treffen an diesem Wochenende in Kreuzberg zum Titelkampf aufeinander.

Die 128 Teams – je drei Spieler formieren ein Triplette – mussten sich zuvor in ihren Landesverbänden qualifizieren. Die Anzahl der pro Landesverband startenden Teams hängt von dessen Stärke und den Erfolgen bei den Vorjahres-Meisterschaften ab. Baden-Württemberg stellt mit 45 Teams das Gros der Teilnehmer, gefolgt von Nordrhein-Westfalen mit 23 Startplätzen. Aus Baden-Württemberg kommen auch die letztjährigen Deutschen Meister Lara Koch, Sascha Koch (beide Viernheim) und Holger Madsen (Mannheim-Sandhofen). Sie verteidigen ihren Titel in Berlin nicht: Das Ehepaar Koch nimmt 2007 eine Babypause.

Bislang erfolgreichste Triplette-Spieler (in unterschiedlichen Teams) sind Sascha Löh, Malte Berger und Klaus Mohr mit je vier Meistertiteln sowie Rosario Italia und Boris Tsuroupa mit je drei Titeln. Mohr (Hessen), Tsuroupa (Berlin), Italia und Löh (beide Saarland) sind auch 2007 wieder am Start.

In Ostdeutschland gibt es bislang nur einen Pétanque-Verband Thüringen, in dem jedoch auch Spieler aus Sachsen und Sachsen-Anhalt organisiert sind.



Beim Pétanque kommt es nicht auf Kraft, sondern auf Konzentration und Technik an. Hier Hans-Joachim Neu, zusammen mit Sascha Löh und Dirk Hoppe amtierender Deutscher Vizemeister. Er startet bei der DM in Kreuzberg im Team Saarland 1. Fotos: Tino (La Réunion)



Das Boulodrome am Paul-Lincke-Ufer ist die Spielstätte des 1. Boule Club Kreuzberg (BCK). Dort werden bei gutem Wetter täglich Kugeln geworfen, nicht nur von Vereinsmitgliedern. Für viele ist Boules mehr Freizeitsport als Sport.

Um genügend Bahnen für die 64 parallel stattfindenden Spiele der DM-Vorrunden zu haben, wurde auf die benachbarte Forster Straße vorübergehend Kies aufgetragen. Richtig spannend wird es am Sonntag ab 11 Uhr: Dann beginnen die Viertelfinale. Die beiden Halbfinale sind für 13 Uhr, das Finale für 15 Uhr vorgesehen. Den finalen »Sauwurf« macht Berlins Bürgermeister und Wirtschaftsminister Harald Wolf. Nicht nur dabei ist Publikum willkommen.

Neues Deutschland ist Medienpartner des ausrichtenden Vereins dieser DM. jrs

Kontakte

Deutscher Pétanque Verband
e.V., Tel.: 02241-53084
<http://www.petanque-dpv.de>

1. Boule Club Kreuzberg e.V.,
Tel.: 030-6187250
<http://www.bc-kreuzberg.de>
Spielort: Paul-Lincke-Ufer am
Landwehrkanal, zwischen Forster
und Liegnitzer Straße

Pétanque olympisch?

Gefragt: DPV-Präsident Klaus Eschbach

● Herr Eschbach, wie viele Leute in der Welt spielen Pétanque?

Viele. Im Weltverband sind im Moment 76 Nationen. Und es kommen laufend neue dazu, gerade die Ukraine. Natürlich ist Frankreich Nummer eins mit 400 000 Lizenzspielern, Spanien hat 34 000, Thailand 24 000. Der Deutsche Pétanque-Verband (DPV) hat als sechstgrößter Verband 14 000 Spieler. Aber wenn ich weiß, wie viele Kugeln jedes Jahr verkauft werden, dann haben wir hier eigentlich 500 000 Spieler.

● Werden die Boules-Spieler irgendwann bei Olympia dabei sein?

Wir versuchen es. Dazu müssen sich die großen Kugelsportarten zusammen tun: Boules (zu dem Pétanque gehört), das italienische Boccia und das englische Bowls. Allein hat keiner eine Chance, zusammen schon. Jetzt haben wir einen gemeinsamen Dachverband: Confédération Mondiale des Sports de Boules. Immerhin ein Anfang.

● Haben Sie denn dem IOC-Präsidenten Jacques Rogge schon mal Kugeln in die Hand geben können?

Das wäre ja eine Idee, aber bisher hat das noch nicht geklappt. Für uns war einst der Bocciaspieler Adenauer ein Werbeträger. So einen hätten wir heute gerne.

● Vom Bundesinnenminister bekommen Sie als Mitglied des DOSB immerhin Sportfördermittel ...

17 500 Euro im Jahr. Im Vergleich zu anderen ist das ein Klacks. Seit 2007 haben wir eine Bundesliga – wir hoffen, dass wir so besser an Sponsoren und ins Fernsehen kommen: Im SWR 3 kamen wir neulich zwischen Fußball und Formel 1, im richtigen Block sozusagen. So soll's weitergehen. Fragen: Jirka Grahl

Die Erotik in der Hand

Boules-Geschichte: Kugelspiele faszinieren in allen Ländern

Von Jürgen Reents

Die These, dass Gott zuerst den Mann und dann die Frau schuf und der Mensch kurz darauf das Boules-Spiel erfand, dürfte eine Legende sein – schon weil die ersten beiden Behauptungen allerhand Zweifel erlauben. In einer französischen Darstellung über das »heilige Pétanque« wird jedoch darüber spekuliert, ob die Tonkugeln aus dem 8. vorchristlichen Jahrtausend, die bei Ausgrabungen der türkischen Siedlung Çatal Hüyük gefunden wurden, nicht bereits dem Spiel gedient haben könnten. Ernst zu nehmende Forscher sehen darin zwar Schleudergeschosse. Aber wer weiß schon, ob die Männer von Çatal Hüyük sich damit nicht auch anderweitig die Zeit vertrieben haben, wenn sie nicht auf der Jagd oder im Krieg waren.

Immerhin ist überliefert, dass 1792 in Marseille 38 Menschen bei einer Boules-Partie starben: Soldaten hatten sich Kanonenkugeln für ein Spiel ausgeborgt und bei kraftvollen Würfen versehentlich einige Pulverfässer zur Explosion gebracht. Als gesichert kann somit gesagt werden, dass Kugeln

offenbar eine sehr unterschiedliche Faszination auslösen und sowohl kriegerischen wie friedlichen, spielerischen Zwecken dienen können.

Ob die Spekulation über einen möglicherweise türkischen Ursprung des Boules-Spiels nun stimmt oder nicht: es als ein französisches Spiel zu bezeichnen, ist zumindest nicht die ganze Wahrheit. Kugelspiele – anfangs mit gerundeten Steinen – gab es schon früh in Ägypten und China, bei den Griechen und bei den Römern. Wahrscheinlich haben alle menschlichen Kulturen, sogar die Engländer mit ihren Bowls und die Ostfriesen mit dem Boßeln, irgendwann und durchaus unabhängig voneinander entdeckt, dass man mit kugelförmigen Gebilden jede Menge Spaß haben kann.

Die französischen Könige Karl IV. und Karl V., sinnigerweise »der Schöne« und »der Weise« genannt, sollen ihren Untertanen im 14. Jahrhundert das Boules-Spiel genau deswegen verboten haben. Es hielte sie nämlich davon ab, sich mit Pfeil und Bogen zu ertüchtigen und brächte nur auf dumme Gedanken. Wer einmal eine Boule in der Hand gehalten hat,

wird ihr eine erotische und damit ständig neues Verlangen fördernde Wirkung gewiss nicht absprechen.

In Frankreich entstand jedoch die Variante des Kugelspiels, die heute am weitesten verbreitet ist: Pétanque. Und dessen Regeln waren nicht nur für Menschen jeden Alters, sondern speziell für körperlich behinderte Menschen erdacht. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts waren in Frankreich nämlich Spiele verbreitet, bei denen Kugeln mit Anlaufschritten auf recht lange Distanzen von bis zu 20 Meter geworfen oder gerollt werden mussten. Solche Spiele gibt es auch heute noch: Boules Lyonnaise, Jeu provençal und auch das italienische Boccia.

In La Ciotat, einer Hafenstadt nicht weit von Marseille, musste Jules Hugues (genannt »Jules le Noir«), ein Champion des Jeu provençal, 1907 sein geliebtes Spiel aufgeben, weil er an Rheuma litt (dabei hatte der im 16. Jahrhundert lebende Schriftsteller François Rabelais doch gemeint, das Boules-Spiel sei »gut gegen Rheuma und alle möglichen anderen Leiden«). Um Jules das Weiterspielen zu ermöglichen, kamen

seine Freunde Joseph und Ernest Pitiot kurzerhand auf die Idee, die Spieldistanz zu verkürzen und auf die Anlaufschritte zu verzichten: »Nous jouons à pè tanca« (Wir spielen mit geschlossenen Füßen).

Nur drei Jahre dauerte es, bis ein erstes offizielles Turnier mit dieser neuen Variante ausgerichtet wurde. Sie verbreitete sich zunächst in der Provence, dann in Frankreich, schließlich weltweit. Der internationale Pétanque-Verband FIPJP zählt heute rund 600 000 Lizenzspieler(innen) in 71 Ländern, der Deutsche Pétanque Verband (DPV) hat in seinen Klubs rund 14 000 Mitglieder organisiert. Da Pétanque auf fast jedem Gelände gespielt werden kann, das Regelwerk einfach, das Spielgerät nicht teuer und der Ablauf zumeist sehr unterhaltsam ist, gibt es darüber hinaus eine ständig wachsende Gemeinde von Boules-Freunden außerhalb der Vereine.

Übrigens gilt das eingangs erwähnte Çatal Hüyük unter Archäologen und Historikern als Beispiel einer frühen matriarchalen Kultur, in der die Geschlechter gleichberechtigt waren. Beim Boules beginnt sich das auch langsam durchzusetzen.



Die Idee des Spiels ist einfach: Man muss seine Kugeln möglichst nahe an einer kleinen Zielkugel (»Sau«) platzieren. Jede Kugel eines Teams, die besser als die beste des Gegners ist, bringt einen Punkt. Es muss immer das Team werfen, das den Punkt holen will. Dabei dürfen Kugeln des Gegners auch weggeschossen werden. Spielende ist, wenn ein Team 13 Punkte erreicht hat.

Beim Triplette besteht ein Team aus drei Spielern mit je zwei Kugeln, beim Doublette aus zwei Spielern mit je drei Kugeln.

ND-Foto: Burkhard Lange

Ein Athlet

K. ist erschöpft. Er spielt Boules und es geht ihm jedes Mal so, wenn er sich nach vier, fünf Partien in die Knie setzt. Die anderen, sagt K., halten Boules für Freizeit, Vergnügen sozusagen. Aber so ist das ja nicht.

Drei Doublettes hat er heute gespielt, und zwei Triplettes. Eine Partie hat er 13:10 gewonnen, eine 6:13 verloren, die anderen – wie sind die noch ausgegangen? Egal, fünf gute Spiele. Mal endete eine Aufnahme mit drei oder mehr Punkten, meistens aber mit einem oder zwei. Das müssen rund 60 Aufnahmen insgesamt gewesen sein. K. rechnet: 60 Aufnahmen, die Doublettes mit drei Kugeln, die Triplettes mit zwei. Gut 150 Kugeln hat er gespielt. K. schaut seine Kugeln an: 700 Gramm steht da eingraviert. Er zückt seinen Kugelschreiber und ein Blatt Papier. 150 mal 700 Gramm, macht 105.000 Gramm, also 105 Kilogramm. Das sind doch – K. kratzt sich die Stirn – über zwei Zentner Stahl, die er heute wieder durch die Luft geworfen hat!

K. pfeift leise durch die Zähne und streckt seinen Rücken. Die meisten Kugeln hat er aus der Hocke gespielt. Das dürften schätzungsweise 100 Kniebeugen gewesen sein. Und nach jeder Aufnahme musste er seine Kugeln einsammeln. Einige hatte der Gegner wuchtig weggeschossen. Und manchmal, wenn K. selbst schießen musste, setzte er so daneben, dass seine Kugel weitab ausrollte.

K. rechnet hin und her – ja, rund anderthalb Kilometer hat er wohl nur zum Einsammeln seiner Kugeln zurückgelegt. Nimmt man noch die häufige Suche nach einem guten Aufsetzpunkt und das reichliche Palaver über die Spielsituation hinzu, bei dem er mit seinen Partnern immer wieder die sechs bis zehn Meter zwischen Abwurfkreis und Sau hin- und hergelaufen ist, dann könnten es sogar zwei, wenn nicht drei Kilometer gewesen sein.

Uiiih, sagt K. zu sich selbst – zwei Zentner Stahl geworfen, hundert Kniebeugen gemacht, drei Kilometer gelaufen, was für ein Tag! Er ist froh, dass er endlich sitzt. Welch ein Irrsinn auch! In diesem kleinen Abwurfkreis von 50 Zentimeter Durchmesser zu stehen, mit einem Eigengewicht von rund 80 Kilogramm. 150 mal in diesem engen Kreis, 150 mal 80 Kilo Körpergewicht – zwölf Tonnen also! – gegen die Erdanziehungskraft anstehend, er allein: ein Athlet!

K. weiß jetzt, dass er sich noch ein zweites Glas gönnen darf. jrs